Die Republik Oesterreich.

Von H. H. von Mellenthin.

II.

Deutschlands Triumphkarten in Oesterreich. — Spiel und Gegenspiel auf der Pariser Konferenz. — Frankreichs Ambition auf die Hegemonie in Europa. — Allizé und Czernin. — Die Donau-Föderation unter politischem und wirtschaftlichem Gesichtswinkel. — Rückendeckung der Slawen und der Italiener. — „Wien von seinem eigenen Fleisch und Blut belagert." — Die Stellung der Deutsch-Böhmen. — Anbahnung eines neuen Mitteleuropa durch wirtschaftlichen Zusammenschluß.

Oesterreichs Staatskanzler Dr. Karl Renner hat an einen Abgeordneten in der Nationalversammlung das Ersuchen gestellt, von den Fremdmächten nicht mehr als Feinden zu reden. Das ist sehr vernünftig und würde einer verständigen Auffassung der Lage noch mehr entsprechen, falls auch die andere Seite sich einer gleichen Rücksichtnahme befleißigen würde.

Der Wiener Korrespondent des Pariser „Matin" hat geschrieben, daß die Erinnerung an die Schrecken der Vergangenheit und die traurige Gegenwartslage und der trübe Ausblick in die Zukunft die Trumpfkarten Deutschlands in Oesterreich seien. Man müsse Wien die Lebensmöglichkeit lassen, um die dortige Neigung, sich an Deutschland anzuschließen, zu bekämpfen. Frankreich, das heute schon bedeutende wirtschaftliche und finanzielle Interessen in Oesterreich habe, komme in der Frage der Unterstützung Oesterreichs in erster Linie in Betracht. Diese Unterstützung sollte in Kreditbewilligung und in der Anteilnahme an Unternehmungen des Landes bestehen. Dann würde Frankreich in seinen Beziehungen zu Oesterreich auch die Völkerliga nicht zu fürchten haben, denn dann werde ein Wille des Landes, sich an Deutschland anzuschließen, nicht weiter zum Ausdruck gelangen. Von Frankreich hänge es ab, daß solches nicht geschehe.

Die Aussicht auf die Kreditgewährung und auf die französische Beteiligung an österreichischen Unternehmungen hatte denn auch den Umfall des Wiener Großkapitals in der Anschlußfrage, von welchem am vergangenen Sonntag an dieser Stelle die Rede gewesen ist, veranlaßt. Der Appell, welchen Oesterreich soeben hierher gerichtet hat, beweist indessen, daß die in Aussicht gestellte Unterstützung Frankreichs sich bisher nicht realisiert hat. Oesterreich wird vertröstet auf die Tätigkeit der Wiedergutmachungs-Kommission, welche nunmehr, nachdem der Vertrag von St. Germain ratifiziert und vom Präsidenten Seitz unterzeichnet worden ist, beginnen soll.

Das Spiel und Gegenspiel der Parteien, welches in und um Oesterreich stattgefunden hat und noch nicht zum Abschluß gekommen ist, ist ein an Kombinationsmöglichkeiten reiches. Es schließt Italien, Rumänien, die neuen Slawenstaaten und Ungarn ein. Die Spielleiter sitzen am Pariser Konferenztisch. Die Italiener suchen eine Rückendeckung gegen die Jugoslawen durch den Anschluß zunächst an Rumänien und durch Rumänien an Ungarn und des weiteren an Oesterreich. Darum begünstigte Italien den Einmarsch der Rumänen in Ungarn. Es erwartet davon nicht nur eine Stärkung Rumäniens, sondern es schwebt sogar die Zukunftsmöglichkeit einer ungarisch-rumänischen Personal-Union vor. Schon während der Kommunistenherrschaft in Budapest hatte Italien Munition geliefert, welche gegen die Slawen und womöglich auch gegen die Franzosen Verwendung finden sollte. Das französische Gegenspiel ist zu erkennen aus der Unterstützung der rein ungarischen Politik, wie sie in der Einsetzung des Erzherzogs Josef als „Gouverneur" von Ungarn zur Betätigung gelangte. Diesmal ist der Herzog zuerst gefallen, jedoch sein Mantel, die gesamte Draperie der Politik, welche auf die Wiederaufrichtung der Monarchie in Ungarn abzielt, ist in der Person des Regierungschefs Dr. Friedrich geblieben. Aber auch die Rumänen sind in Budapest geblieben. Sie verlachen die Befehle der Pariser Konferenz, welche die Frage der Okkupation der ungarischen Hauptstadt den Teufel angehe. Die Donnerkeile, welche einmal gegen das Friedrich-Regime und dann wieder gegen die Rumänen von der Pariser Konferenz geschleudert werden, entstammen zwei aus entgegengesetzten Richtungen gegen einander anrennenden Gewittern, deren Entladung die Konferenz selbst in die Luft zu sprengen droht.

Frankreichs ursprüngliche Kriegspläne sind vollständig gescheitert. Frankreich wollte Deutschland vernichten und mit seinem Einfluß über ein, unter slawischer Führung gekräftigtes Oesterreich-Ungarn seine Hegemonie über den europäischen Kontinent errichten. Der Vernichtungswille Deutschland gegenüber hat sich nur in einzelnen Amputationen von Gebietsteilen vollziehen können. Deutschland ist eine geschlossene staatliche Einheit geblieben. Oesterreich-Ungarn aber ist in Stücke gerissen worden. Die einzelnen Stücke sind nicht lebensfähig. Gegen einander würden sie lediglich als Raubstaaten sich herausbilden, als erneute Bedrohung des europäischen Friedens, wie dies der Balkan so lange gewesen. Schon alle wirtschaftlichen Erwägungen weisen sie auf den Zusammenschluß hin. Solche innere Notwendigkeit wird die vom Recht der Selbstbestimmung der Völker aufgeführten Mauern einreißen und die von willkürlichen „militärischen Erwägungen" und illusorischen „Lebensinteressen" hervorgerufenen Gegensätze ausgleichen müssen. Das ist die Forderung ihres wahren Lebensinteresses und die Vorbedingung für ihre Lebensfähigkeit überhaupt.

Der französische Abgesandte Allizé hat in Wien, mit der Unterstützung seines Freundes Graf Czernin, des früheren österreichisch-ungarischen Auslandministers, mit der Erregung vager Hoffnungen auf einen besseren Frieden für Oesterreich gegen den Anschluß an Deutschland gearbeitet; die Hoffnungen haben getrügt, und auch die höflichen Verbeugungen des österreichischen Staatskanzlers in St. Germain haben nichts genutzt. Allizés und Czernins Idee war die Errichtung einer Donau-Föderation unter französischem Einfluß. Frankreich aber, das selbst wirtschaftlich äußerst geschwächt aus dem Krieg hervorgegangen ist, ist gar nicht imstande, die Hilfe zu leisten, auf welche sich ein maßgebender Einfluß gründen könnte. Frankreichs Ambition auf die europäische Hegemonie ist bereits ein starker Widerspruch im Lager der Entente selbst erwachsen. Der Zusammenschluß der Sukzessionsstaaten nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreichs muß sich aus der inneren Notwendigkeit heraus und nicht auf eine Einwirkung von außen vollziehen.

* * *

Ungarn kann Oesterreich verhungern und die Tschechoslowakei es erfrieren lassen. Die Verschmitztheit der französischen Staatskunst wollte die Donau-Föderation Oesterreich in die Zwangslage versetzen, anstatt ein Bestandteil der germanischen Republik ein Bollwerk gegen diese zu werden. Aber gegen diese politische Hinterhältigkeit stemmt sich auch die politische Wirklichkeit. Der große Stock der Pariser Konferenz wird nicht für alle Zeiten über Mitteleuropa geschwungen werden, und auch den Fernkanonen der Blockade und der Sperrungen des zum Leben Notwendigsten wird schließlich das Pulver ausgehen. Es sind die politischen Wirklichkeiten und die wirtschaftlichen Notwendigkeiten, welche die Zukunft Mitteleuropas bestimmen werden. Jugoslawien bedarf eines freundschaftlichen Nachbars gegen die Versuche Italiens, es vom Meer abzuschneiden. Auch die Tschechen unterhalten enge Beziehungen zu Paris, aber auch ihnen weist die Erwägung der wirtschaftlichen Interessen den Weg zum Ausgleich mit Oesterreich und über Oesterreich mit Deutschland. Die Vorbedingung solchen Ausgleichs aber ist, daß den Deutschböhmen das Recht der Pflege ihrer nationalen Eigenart im Rahmen des tschecho-slowakischen Staates gewährt werde.

Mit dem Haß gegen jeden dritten Untertanen kann man die deutsche Kraft für die Volkswirtschaft des neuen Staates nicht mobil machen. Thomas G. Masaryk, der Präsident des tschecho-slowakischen Sukzessionsstaates, ist ein verständiger Mann, er hat sich für eine wirtschaftliche Verständigung mit Oesterreich ausgesprochen, und die Oesterreicher sollten sich vor dem fatalen deutschen Erbfehler, die Sentimentalität als entscheidenden Faktor mitsprechen zu lassen, hüten. Die Zukunft wird sich nicht auf nationalen Sentimentalitäten aufbauen, sondern auf große Interessengemeinschaften. Die wirtschaftlichen Interessen weisen die Tschecho-Slowakei auf ein Zusammenarbeiten mit Deutschland, schon die Elbschiffahrt auf die Gemeinsamkeit hin. Die Haltung, welche das Ministerium Tusar in der Frage der Handelsverträge mit Deutschland eingenommen hat, läßt denn auch ein Aufdämmern der Erkenntnis der Interessengemeinschaft erkennen. Der grade Weg nach Deutschland geht für die Tschechen über die Deutschen im eigenen Lande und über Oesterreich.

Die tschecho-slowakische Wirtschaftspolitik möchte sich Siebenmeilenstiefel anziehen, sich am Wettlauf nach Sibirien beteiligen. Sie wird sich zuerst daheim den Boden unter den eigenen Füßen festigen müssen. Der heimische wirtschaftliche Boden wird aber so lange schwanken, als der Nationalitätenhaß geschürt bleibt und große wirtschaftliche Veranstaltungen, wie die kürzliche Landesmesse in Prag, mit Sokolfeiern verbunden werden. Der Weg nach dem fernen Sibirien führt nur über die Deutschen im eigenen Lande, über Oesterreich und über Deutschland. Eine Annäherung zwischen Oesterreich und den Slawenstaaten würde ein wesentliches Element der Verständigung mit Rußland und der Förderung der wirtschaftlichen Expansion eines neuen Mitteleuropa in der Richtung nach Osten werden.

* * *

Heute ist die Republik Oesterreich noch von feindlichen Elementen umgeben. Ungarn sowohl wie die slawischen Staaten stehen ihr, nicht zum mindesten unter dem Druck der Entente, antagonistisch gegenüber. Das Prager Regierungsblatt „Narodny" nannte noch Ende des vergangenen Jahres Oesterreich und Ungarn „besiegte feindliche Regierungen", mit welchen die tschecho-slowakische Republik als „Mitglied der Entente" nicht unterhandeln könnte. Aber die tschecho-slowakische Regierung steht, trotz solcher Mitgliedschaft, trotzdem Böhmen die reichsten Wirtschaftsquellen und eine durchaus arbeitsame Bevölkerung hat, so gut wie vor dem Staatsbankerott.

Unter den neuen Staaten selbst haben sich bereits scharfe Gegensätze und Eifersüchteleien herausgebildet. Und der Gegensatz zwischen den jugoslawischen und den italienischen Interessen, welche, wie in Triest so auch neuerdings in Fiume, zum Schaden der Slawen ausschlagen, werden ihre Rückwirkung auf das Verhältnis zur Republik Oesterreich nicht verfehlen können.

Was die heutigen Verhältnisse in Triest anbetrifft, so bemüht sich die italienische Regierung, die dortigen Deutsch-Oesterreicher für den Italianismus zu gewinnen. Von Rom geht das Bestreben aus, eine wirtschaftliche Annäherung an Wien herzustellen. Vor dem Kriege hatte sich die österreichische Politik, welche die Slawen gegen die Italiener unterstützte, vergebens darum bemüht, den slawischen Einfluß auch in dem Geschäftsleben von Triest zu stärken. Das Geschäft wurde in erster Linie von deutsch-österreichischen und deutschländischen Großfirmen beherrscht, während die Betätigung der Italiener auf dem Gebiet lag, auf welchem der Bezug italienischer Produkte in Betracht kam. Es muß Italien nunmehr daran liegen, die wirtschaftliche Bedeutung, welche Triest vor dem Kriege gehabt hat, wiederzuerwecken. Das durchaus slawische Hinterland ist ihnen verschlossen. Durch den Ankauf der Aktien der Schiffahrtsgesellschaft „Oesterreichischer Lloyd" hat Italien sich einen Wasserweg für den Handel Triests gesichert. Ein Kurierdienst hält die Verbindung zwischen den Wiener Großbanken und deren Triester Zweigniederlassungen aufrecht. Italien droht die böhmischen Exportindustrien zu verdrängen.

Die Wiener Großbanken haben ihre Bereitwilligkeit erklärt, die Triester Gelddepositen von Wien nach Triest zurückzuführen, aber sie haben Garantien dafür verlangt, daß die Ueberführung unter der Sicherung seitens der italienischen Regierung und unter Bewachung italienischer Truppen vor sich gehe. Diese Sicherheit wurde gegen etwaige „Beschlagnahme" seitens der südslawischen Regierungsorgane verlangt.

Der Raubzug der Slawen gegen deutsches Eigentum zeugt für die Kurzsichtigkeit einer Politik, welche Italien auch wirtschaftlich in die Hände arbeitet. Die Südslawen sind sich denn auch der sie bedrohenden „italienischen Gefahr" nachgrade gewahr geworden. Sie haben sich an den Verhandlungen über den Verkauf der Aktien auch der österreichischen Schiffahrtsgesellschaft „Austro-Americana" beteiligt, deren Besitz die Italiener gleichfalls anstreben. Aber die italienische Gefahr starrt ihnen heute in Fiume entgegen, und die Notwendigkeit wird für sie eine dringendere, sich durch die Annäherung an Oesterreich eine Rückendeckung zu schaffen.

* * *

František Palacky, der böhmische Geschichtsforscher, Mitglied der achtundvierziger Regierung, Präsident des Slawenkongresses und Führer der Autonomistenpartei auf den Reichstagen zu Wien und Kremsier, hat die Erklärung vom 21. März 1848 verfaßt, in welcher die Zusammengehörigkeit Böhmens mit Oesterreich und zugleich dessen nationale Gleichberechtigung verfochten ward. Das war eins der ersten Pronunziamentos für das Recht der Völker auf die Selbstbestimmung ihrer Geschicke. Auf dem konstituierenden Reichstag zu Kremsier sagte Palacky in einer Besprechung der Idee, Oesterreich unter der Geltung der Autonomie der Nationalitäten zu erneuern: „Ich bin im Prinzip keineswegs gegen eine Trennung Deutschböhmens von Tschechien; aber sie ist praktisch undurchführbar. Wäre sie durchzuführen, so würde ich selbst sie in Vorschlag bringen. Sie ist praktisch undurchführbar, weil Böhmen ein Kesselland ist und man einen Kessel, ohne ihn zu zerstören, nicht teilen kann." Damals wurde ihm aus der Mitte der Versammlung entgegengerufen: „Wohl aber kann man ihn flicken."

Der bekannte österreichische Literat Julius Ludaßy (Verfasser des im Sonntagsblatt der „New Yorker Staats-Zeitung" im Jahre 1913 veröffentlichten Preisromans) hat, an die obige Erklärung Palackys anknüpfend, ausgeführt:

„Das Oktobermanifest vom Jahre 1918 hat Oesterreich vernichtet, um es zu teilen. Nun sollen die verstreuten Scherben wieder gesammelt werden, nun plant man, sie zusammenzufügen, zu kitten, nun sucht man nach einem Drahtgebinde, um das zerschlagene Gefäß notdürftig wieder herzustellen, um es zu flicken, um einen Oesterreich-Ersatz zu schaffen. Zu welchem Zweck? Das Wesen der Donauföderation soll eine rein wirtschaftliche Verbindung werden, ein Verein zum Austausch von Gütern, eine Art von Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaft, bei der Politik selbstverständlich ausgeschlossen sein muß. Das ließe sich hören, wenn die Absichten, die diesem rastelbinderischen Tun zu Grunde liegen, nicht so ausgesprochen politische wären, wenn heute Wirtschaft selbst nicht etwas Politisches bedeutete. In einer Zeit aber, in der aus der Fernkanone der Blockade geschossen wird, in der wir durch einen Wirtschaftskrieg zertrümmert sind, in der man politische Rechte und politische Freiheiten gegen Lebensmittel austauscht, in der sich der Staat selbst als Wirtschaftsstaat betätigt, ist eine reinliche Scheidung des Wirtschaftlichen vom Politischen, des Politischen vom Wirtschaftlichen nicht denkbar. Die Staatskünstler der Entente sinnen über das Problem der Donauföderation auch nur nach, um Deutschösterreich, das sich naturgemäß zu dem stammverwandten Deutschland hingezogen fühlt, mit dem Slawentum derart zu verquicken und zu vernieten, daß es jede Möglichkeit der Bewegung einbüße. Wenn die Entente gebietet, wird Ungarn gehorchen. Es wird demgemäß unter dem Drucke der Not bereit sein, uns die Hand zu reichen. Dann bilden wir mit Magyarien die österreichisch-ungarische Republik. Oder etwas Aehnliches. Das ist das Gespenst des Dualismus. Drüben der territorial reduzierte ungarische Globus — hüben die in der Nationalversammlung „vertretenen Länder und Königreiche". Wieder eine Ehe auf Kündigung. Wieder Delegationen. Wieder das alte staatsrechtliche Gezänk mit den scharfsinnigen Rechtsdeduktionen, die an die subhastierte Stephanskrone anknüpfen. Wieder die unersättlichen Wünsche der verschnürten Agrarier, die uns mit Rumänien, mit Serbien verfeindet, die uns in den Weltkrieg hineingehetzt haben, die an unserem Untergange schuld sind. Nur gäbe es in Zukunft eine neue Note. Da hieße es: Deutschösterreich muß nach unserer Geige, nach unserer Cymbel tanzen, sonst lassen wir es hungern. Nun ja — der Krieg und die Kriegswirtschaft, diese höllischesten aller Dämonen, haben Lehren in die Welt gesandt; diese Lehren sind in den gesegneten Niederungen des Karpathenlandes nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen, und man hat dort gelernt, daß es politisch ist, ein ohnehin blockiertes Land auch noch durch die Lebensmittelsperre jeder Widerstandsfähigkeit zu berauben. O, wir wissen es ja: wir sind nicht Herren im eigenen Lande. Wir sind ein Volk in Ketten. Allein, wenn wir auch noch diese Donauföderation abschließen, dann machen wir die Ungarn wieder zu unseren Meistern. Dagegen gibt es nur ein Mittel: der Beitritt der tschecho-slowakischen Republik zur Donauföderation. Masaryk hat sich hierüber bereits geäußert. „Wenn man unter Donauföderation ein anderes Oesterreich versteht, will ich nichts davon wissen. In keiner Form. Wirtschaftlich sind wir bereit, zusammenzugehen, und sogar möglichst intim. Aber der Mensch lebt nicht von Brot allein." Ganz recht. Der Mensch lebt nicht von Brot allein. Wir bedürfen auch der Kohle. Wir bedürfen ihrer für den Ofen, für den Herd und für die Esse, für Haus und Industrie. Ist die Donauföderation das Gespenst des Trialismus, dann liegt es in der Hand Prags, uns mittels der schwarzen Diamanten zu entrechten. Ungarn wird uns zurufen: Ihr müßt unseren Willen tun, sonst lassen wir euch fasten, bis ihr mürbe seid. Tschechien wird dagegen erklären: Ihr müßt uns gehorchen, sonst lassen wir euch frieren, bis ihr mürbe seid. Ach, welcher Zukunft gingen wir in einer solchen Föderation entgegen! Doch sagt nicht Waitz, es sei dem Staatenbunde eigentümlich, daß er zerfällt oder zur Herrschaft des stärksten Staates führt? Der stärkste Staat — das wäre nicht Deutschösterreich, auch nicht Ungarn, das wäre die tschecho-slowakische Republik. Darum wird man in Prag früher oder später geneigt sein, über eine Donauföderation zu sprechen. Aber wir müssen uns bei Zeiten darüber klar sein: wenn dieser Staatenbund Tatsache werden sollte, dann ist er die Form, in der die Traditionen Swatopluks und Ottokars' wieder aufleben, in der ein großtschechisches Reich entsteht."

Ludaßy stellt die gesamte heutige Lage und die Zukunftsaussichten für deren Weiterentwicklung in den politischen Gesichtswinkel ein. Auch ihm ist das Wesen einer etwaigen Donau-Föderation wohl das einer wirtschaftlichen Verbindung für den Güteraustausch; aber er meint, daß in einer Zeit, in welcher Oesterreich durch einen Wirtschaftskrieg zertrümmert sei, in der man politische Rechte und Freiheiten gegen Lebensmittel austausche, in der sich der Staat selbst als Wirtschaftsstaat betätige, eine reinliche Scheidung des Wirtschaftlichen vom Politischen undenkbar sei. Mit dem Hinweis auf die Doktrin des Geschichtsforschers Georg Waitz rückt er die gesamte Frage in den Bereich der reinen Politik. Er übersieht dabei, daß der ausschlaggebende Faktor für die Ausgestaltung der Beziehungen zwischen den Völkern in der unaufhaltsam heraufkommenden neuen Geschichtsperiode das wirtschaftliche Moment sein wird. Er stellt nicht die Tatsache in Rechnung, daß sich auch betreffs der reinen Machtfrage die Kulissen auf der Weltbühne bereits zu verschieben beginnen.

Der Kesselflicker Frankreich möchte die Scherben des zertrümmerten Kessels wieder zusammenkitten, um ihn dann an das Feuer der eigenen, auf die europäische Hegemonie abzielenden Ambitionen zu stellen. Aber es gibt Leute, welche von solchem Feuerchen einen neuen Weltbrand befürchten und bereits nach der Löschmannschaft rufen. So sagt der englische politische Schriftsteller William Harbut Dawson in einem Artikel "The League and the Peace" in der Septembernummer der unionistischen "Fortnightly Review":

„Kann jemand im Ernst glauben, daß die Absonderung Oesterreichs Dauer haben werde? Deutschland wird bald viele Freunde, vielleicht Verbündete finden können, wenn es will; Italien, Japan, China, die skandinavischen Staaten, Holland; sogar Jugoslawien und Tschechoslawien. Letzteres wird in seinem eigenen Interesse genötigt sein, freundliche Beziehungen mit Deutschland zu pflegen, denn wofern nicht das Vertrauen und die Mitarbeit der Deutschböhmen gewonnen werden können, wird dieses kühne Experiment der Staatengründung sich als ein fürchterlicher Mißerfolg herausstellen."

Damit ist die, in den obigen Ausführungen erörterte, Notwendigkeit, welche sich aus der Erwägung der Interessen, das heißt, der wirtschaftlichen Interessen und deren Gemeinsamkeit, für die neuen Slawenstaaten ergibt, auch von englischer Seite anerkannt. Der Weg von der Donau nach der Ostsee und weiter in östlicher Richtung geht von Agram und Prag über Wien nach Berlin. Die Feststellung, daß das kühne Experiment der Gründung des tschecho-slowakischen Staates sich als ein völliger Fehlschlag erweisen müßte, falls es nicht gelänge, für den Aufbau seiner Wirtschaft das Vertrauen und die Mitarbeit der Deutschböhmen zu gewinnen, wird diesen die Stellung in ihrer neuen staatsrechtlichen Gemeinschaft anweisen und sie zu einem Faktor bestimmen für die Ausgestaltung einer wirtschaftlichen Interessengemeinschaft, welche die Errichtung eines neuen Mitteleuropa als einer wirtschaftlichen Einheit unter den verschiedenen großen Gemeinschaften, deren Interessenausgleich die Aufgabe einer neuen Zeit bilden wird.

Schon hat Deutschland mit der Tschecho-Slowakei, mit Polen und mit Rußland ein Handelsabkommen getroffen. Noch sind dessen Bestimmungen auf einzelne Gegenstände des Warenaustauschs beschränkt. Aber selbst in solcher Beschränkung sind die Zukunftsmöglichkeiten einer weiteren Ausgestaltung der allseitigen wirtschaftlichen Beziehungen vorhanden.

* * *

Dr. Adolf Lorenz, der berühmte österreichische Orthopäde (auch von seiner vorübergehenden Besuchstätigkeit früherer Jahre in dem hiesigen Lande wohlbekannt), hat, wieder in einem Appell an die Ver. Staaten, Wien als eine Stadt bezeichnet, welche „von dem eigenen Fleisch und Blut belagert" sei.

In der gleichen Wiener Meldung heißt es, das von den Außenländern über die Hauptstadt verhängte Nährmittel-Embargo sei mit auf die immer weiter um sich greifende Propaganda der Einzelstaaten für vollständige Autonomie zurückzuführen. Oberösterreich und Tirol werden dabei als Musterbeispiele solcher separatistischen Neigung genannt. In Linz, der Hauptstadt Oberösterreichs, sollen sich die Christlichsozialen und die Kommunisten an den gemeinsamen Konferenztisch gesetzt haben und Beschlüsse gefaßt haben, welche nicht nur die vollständige Autonomie dieses Einzelstaates der Republik Oesterreich, sondern auch die der einzelnen Gemeinden dem Zentralstaat gegenüber heischen.

Die Erklärung Dr. Lorenz' stimmt mit der Ausführung im ersten Abschnitt dieser Besprechung im vergangenen Sonntagsblatt an dieser Stelle überein, daß die Außenländer die Hauptstadt abzuschnüren versuchten. Es ist die alte Misere der Bruderfeindschaft, an welcher das Deutschtum des Habsburgerstaates zu Grunde gegangen ist. Es sind die alten Gegensätze, welche mit der Losung Schönerers: „Los von Wien!" die Kluft geöffnet haben, welche das gesamte Deutschtum des Habsburgerreiches und dieses selbst verschlungen hat. Gegen diese „Los-von-Wien"-Bewegung unter den Klängen der „Wacht am Rhein" hat sich bekanntlich die deutschländische Politik selbst gestemmt.

Wenn selbst für die einzelnen Gemeinden die Autonomie verlangt wird, so zieht solche Propaganda an dem Seil der Glocke, deren Geläut die Sterbestunde der deutschen Volkheit Oesterreichs anzeigen würde.

Videant consules! Die Maßgebenden in der Republik Oesterreich sollten darauf sehen, daß die ros publica, die öffentliche Wohlfahrt und die Gemeinsamkeit der Lebens-Interessen, keinen Schaden erleide. Es ist, als ob die Entwicklungsmöglichkeiten und die Zukunftsausblicke des österreichischen Deutschtums auf dem „bargain counter" ausgelegt werden sollten. Den böhmischen Kessel könnte man, vielleicht, flicken. Die Scherben der Republik Oesterreich wären nicht wieder zusammenzukitten.

Ein intimer Kenner der österreichischen Verhältnisse bezeichnet Wien als „einen großen Klumpen im Wege der, aus dem zerstückelten Habsburgerreich losgelösten, Staatlichkeiten, zugleich aber auch als deren Knotenpunkt und Mittelpunkt. Er schreibt: „Ein einziger Spaziergang durch Wien zeigt ja dem aufmerksamen Beobachter, daß dieses Wien mit seinen Banken, seiner Industrie und seinem Verkehr bisher groß geworden ist durch die böhmisch-tschechische Bergwerk- und Zuckerindustrie, durch das galizische Petroleum und durch die landwirtschaftlich überschüssige ungarische Tiefebene. Das alles hat in Wien seinen Markt gehabt und ist hier gehandelt worden, weil hier geographisch und politisch der Mittelpunkt lag. Hier haben darum die großen Bank-, Finanz- und Versicherungs-Institute ihren Sitz gehabt. Wenn die Tschechen ihren nationalen Rausch ausgetobt haben und wieder die klugen Realpolitiker von ehedem werden, wenn die Kroaten und Slowenen sich wieder aus der allzustürmischen Umarmung der Serben losgelöst haben, wofür sie sich alle Mühe geben, dann werden sie alle finden, daß Wien doch der bequemste und beste verkehrspolitische und wirtschaftliche Mittelpunkt sein kann für all' die jetzt losgelösten Staaten."

Oesterreich kann nur zu Grunde gehen, wenn es sich selbst zerschlägt. Bevor die Republik Oesterreich an irgendeinen Anschluß denken kann, muß es sich erst selbst innerlich zusammenschließen. Der Rekonstruktion muß die Resurrektion vorausgehen. Die separatistische Neigung muß dem konzentrischen Willen zur gemeinsamen Arbeit Platz machen.

Die Arbeit ist auch für die Republik Oesterreich der Wegweiser zu den Entwicklungsmöglichkeiten und der Eröffner der Zukunftsausblicke. Im inneren Zusammenschluß und in der Zusammenfassung aller Kräfte besteht die heute einzig richtige Orientierung der Republik Oesterreich.

Dann wird das Axiom Bismarck's, daß Oesterreich, falls es nicht bestände, geschaffen werden müßte, seine Geltung auch in der Begrenzung der Republik Oesterreich behalten.

Der frühere Kronprinz auf Wieringen.

Von Hauptmann **Kurt Anker.**

(Tägliche Rundschau.)

Einer herzlichen Einladung des ehemaligen Kronprinzen Wilhelm folgend, war ich im Sommer zehn Tage lang bei ihm zu Gast auf der in der Nordwestecke der Zuidersee gelegenen Insel Wieringen. Dort lebt der ehemalige deutsche Thronerbe seit Mitte November 1918 in freiwilliger Verbannung, weil er angesichts des völligen Zusammenbruchs des Vaterlandes seinen Volksgenossen neue Verwicklungen und Kämpfe, die um seine Person hätten entstehen können, ersparen wollte.

„Het Eiland Wieringen" ist eine etwa 50 Geviertmeter große, von rund 2000 Menschen bewohnte, vollständig flache Insel mit wenig Baumbestand und mehr Weide- als Ackerland. Außer fünf Dörfern hat sie noch eine Anzahl verstreut liegender Gehöfte und Ansiedlungen. Die Bewohner sind teils Fischer, teils Landwirte; einfache, natürliche, freundliche Leute. Man findet unter ihnen eine große Zahl auffallend gescheiter, gebildeter und nachdenklicher Menschen, mit denen es sich recht anregend über alle großen und kleinen Fragen des Lebens der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft plaudern läßt. Hiervon macht der Kronprinz — seiner innersten Natur nach äußerst geselligkeitsfroh und ein Freund ungezwungenen Gedankenaustausches — regsten Gebrauch. Die meisten Vormittage während meines Aufenthaltes dort verwandte er darauf, mich in die Häuser seiner näheren Bekannten einzuführen. Es war unverkennbar, daß der Kronprinz überall ein mit Freude und Herzlichkeit begrüßter Besuch war, ganz gleich, ob wir beim Bürgermeister, einem Lehrer, einem Kaufmann oder einem echten altholländischen Fischer vorsprachen. Ueberall der gleiche froh-gemütliche Empfang, das Herbeirufen aller Familienmitglieder und dann die ungezwungene natürliche und dabei doch taktvoll-ehrerbietige Form der Unterhaltung. Alle hatten sie ihn gern, das konnte ich bei alt und jung, Männern und Frauen feststellen. Mehr als einer von jenen Holländern nahm mich beiseite, um mir zu erzählen, wie völlig sie auf Grund persönlichen Kennenlernens ihr Urteil über den Kronprinzen geändert hätten, den sie bis dahin nur aus gehässigen und verleumderischen Schilderungen der Entente-Propagandapresse und einer Anzahl vom Hohenzollernhaß durchtränkter deutscher Zeitungen gekannt hatten.

Man entsinnt sich vielleicht des am 9. Juli abgedruckten Berichts des Wieringers G. Stavenga, in dem es u. a. heißt: „Der Kronprinz hat sich die Hochachtung jedes wohldenkenden Bürgers erworben. In jedem Hause ist er ein gern gesehener Gast. . . . Unsere schlichten Inselbewohner haben nach alter holländischer Sitte ihr Urteil geändert, weil sie nach eigenem Augenschein dazu kommen mußten. Wir können versichern, daß es keinem Fremden geraten werden kann, etwas gegen den Kronprinzen zu unternehmen."

Wenn ich so mit den Wieringern sprach, kam mir immer wieder der Gedanke, ob wohl auch in Deutschland einst eine solche allgemeine Sinnesänderung eintreten werde, wenn die breite Masse des Volkes aus dem Fieberwahnsinn eines systematisch immer neu aufgepeitschten Hasses erwacht und sich zu ruhiger und gerechter Urteilsfähigkeit zurückfindet. Freilich wird von vielen Seiten im heutigen Deutschland alles getan werden, um in bezug auf die Person des Kronprinzen keine gar zu gerechte und sachliche Urteilsfähigkeit aufkommen zu lassen. Aus Furcht, das deutsche Volk könnte dann am Ende auf allerhand „höheren Ortes nicht gewünschte" Gedanken kommen.

Der Kronprinz sprach immer in ziemlich fließendem Holländisch mit seinen Gastfreunden, doch konnten viele von ihnen sich auch recht gut deutsch verständigen. Wohltuend wirkte bei all diesen Unterhaltungen der feine Takt, mit dem sowohl vom Kronprinzen wie von seinen holländischen Freunden über den Krieg, die Revolution und das jetzige Deutschland gesprochen wurde. Niemals hörte ich vom Kronprinzen ein Wort des Hasses oder der Rachsucht. Dafür um so mehr Aeußerungen tiefen Wehes und trüber Sorge um das so völlig niedergebrochene Vaterland. Und immer wieder der sehnende Ausruf: „Wenn ich doch an irgendeiner Stelle mithelfen könnte! Meinetwegen als Bataillonsführer irgendwo an unserer gefährdeten Ostgrenze." Aber die kühle Vernunft sagt ihm natürlich, daß sein zu frühzeitiges Erscheinen in Deutschland zu leicht neuen Anlaß zu Unruhen und Zwistigkeiten geben könnte und unbedingte persönliche Zurückhaltung mehr als je jetzt für ihn das Gebot der Stunde ist.

Wesentlich erschwert wird ihm sein Wunsch, sich zurückzuhalten, durch die taktlose Art, in der einzelne (nicht alle) Berichterstatter ausländischer Zeitungen sich mit herausfordernden, geradezu Fallen stellenden Fragen an ihn drängen. Ich war Zeuge, wie ein Zeitungsreporter und eine Berichterstatterin, nachdem ihr Empfang höflich aber bestimmt abgelehnt war, noch zweimal am Hause erschienen, um eine Vorlassung zu erzwingen. Der letzte Versuch erfolgte noch nach 10 Uhr abends. Andere befolgen die Taktik, dem Kronprinzen auf seinen Spaziergängen aufzulauern und ihn dann buchstäblich anzufallen.

So weltabgeschieden und eintönig auch äußerlich das Leben des Kronprinzen jetzt dahinrinnt, inhaltlos oder stumpfsinnig ist es keineswegs. Im Gegenteil: Sein hartes Schicksal hat ihm in den verflossenen zehn Monaten Zeit und Gelegenheit genug gegeben, sich in ungestörter Ruhe auf das gründlichste mit allen Fragen im Leben des einzelnen wie der Völker und Staaten zu beschäftigen. Und diese Gelegenheit hat Kronprinz Wilhelm restlos ausgenutzt und nutzt sie weiter aus. Bei unseren langen und vielseitigen Unterhaltungen merkte ich von Tag zu Tag mehr, wie lückenlos er sich über all die Kämpfe und Gärungen, die jetzt die gesamte Kulturwelt erschüttern, auf dem Laufenden gehalten hat. Er hat recht, wenn er mir sagte: „Ich suche die Geschehnisse der vergangenen Jahre und all das, was jetzt sich abspielt, sine ira et studio in mir zu verarbeiten. Man kann auch aus solchem Einsiedlerdasein, wie ich es jetzt führen muß, allerhand Nutzen ziehen. Früher hatte man für so was nie Zeit." — —

Alle Neuerscheinungen auf dem Gebiet der Politik, der sozialen Fragen, der Kriegsgeschichte usw. sind auf dem Büchertisch des Kronprinzen zu finden. Täglich liest er die führenden deutschen Zeitungen und Zeitschriften aller politischen Richtungen von der äußersten Rechten bis zur radikalsten Linken. Daneben einige maßgebende englische, französische und amerikanische Blätter.

Der Kronprinz ist fest entschlossen, nicht mit „Gedanken und Erinnerungen" oder sonstigen Veröffentlichungen auf dem Büchermarkt zu erscheinen. Wohl aber hat er, lediglich zur aktenmäßigen Festlegung und als Hilfsmittel zur eigenen Klärung und Verarbeitung, sich Aufzeichnungen gemacht über bedeutsame Ereignisse und Erlebnisse seines bisherigen Lebens bis zurück in seine früheste Kindheit. Der Einblick, den er in freimütigem Vertrauen mir in diese Lebensblätter gewährt hat, hat mein schon lange feststehendes Urteil über seine so vielfach verkannte, mißverstandene und in gemeiner Klatschsucht verlästerte Persönlichkeit aufs neue bestärkt: Kronprinz Wilhelm ist ein einfach, natürlich und vornehm denkender Mensch voll Herzensgüte und persönlicher Bescheidenheit, ein offener, ehrlicher, zuverlässiger Charakter, ein weit über dem Durchschnitt kluger und klarer Kopf, ein Mann, der mit beiden Füßen fest auf dem Boden der Wirklichkeit und der Gegenwart steht, ein von leidenschaftlicher Vaterlandsliebe beseelter Deutscher.

Und ganz im besonderen einer, der nicht nur Widerspruch und selbst die bittersten Wahrheiten hören kann und will, sondern der schon ganz aus sich selbst heraus in unerbittlicher Selbstkritik auch den eigenen Irrtümern und Fehlern nachforscht. Daß Kronprinz Wilhelm diese seltene Eigenschaft in ganz ausgeprägtem Maße hat, trat mehr als einmal bei unseren Gedankenaustauschen in Wieringen so recht bezeichnend hervor.

Wer da glaubt, daß dieser Hohenzoller der Revolution, die ihm doch alles zerschlagen hat, nur in einseitig maßloser Verbitterung gegenübersteht, täuscht sich sehr. Seine Auffassung über die Ursachen des Zusammenbruchs kommt letzten Endes darauf hinaus, daß überall und von allen gefehlt und gesündigt worden ist.

Gerade auf dieser Erkenntnis aber beruht auch sein fester Glaube an Deutschlands dereinstigen Wiederaufstieg. „Nachmachen kann uns doch kein Volk der Welt, was wir geschafft und geleistet haben!" — —

Einfach und bescheiden lebt der Kronprinz in seinem aus fünf kleinen Zimmern bestehenden Häuschen auf Wieringen. Grau geworden ist das Haar des Siebenunddreißigjährigen in diesen Monaten tiefen seelischen Leidens; auch einzelne Falten haben sich in das einst so jugendfrohe Gesicht eingegraben. Aber jung und klar sahen mich die blauen Hohenzollernaugen an, als er mir beim Abschied unter festem Händedruck sagte: „Grüßen Sie alle Freunde in Deutschland recht herzlich von mir. Seht [illegible] daß es bald wieder aufwärts geht! Ich wünschte nur, ich dürfte und könnte bald ganz gleich wie und wo, mitmachen und mitarbeiten! — Alles Gute! — Auf Wiedersehen!"

Ein Urteil über den deutschen Kunstschutz im Kriege

In der Neuen Zürcher Zeitung bespricht der Kunsthistoriker Martin Wackernagel, ein geborener Schweizer, Clemens' großes, bei Seemann in Leipzig erschienenes Werk „Kunstschutz im Kriege. 1. Band: Die Westfront." Er leitet mit der Bemerkung ein, es sei sehr begreiflich, daß Deutschland Wert darauf lege, sogleich nach Friedensschluß in dokumentarisch beglaubigter Form öffentlich darzulegen, was es getan habe, um von den Bau- und Kunstdenkmälern der Kriegsschauplätze soviel wie möglich vor der Vernichtung zu retten. Und er fügt gleich zusammenfassend hinzu: „Was in dieser Richtung, den widerstrebendsten Umständen zum Trotz, erreicht wurde, dürfte als ideelle wie technisch-materielle Leistung voll geeignet sein, das Urteil über Geist und Methode der deutschen Kriegsführung einigermaßen umzustimmen."

Zum Schluß der langen Besprechung heißt es dann in ganz ähnlichem Sinne: „Der Eindruck, der von diesen unbedingt sachlichen, ruhigen und doch warmherzigen Darlegungen ausgeht, könnte vielleicht selbst unter den Franzosen — soweit sie vom Feindeshaß nicht mehr ausschließlich erfüllt und beherrscht sind — einer einsichtigern und damit gerechtern Beurteilung der Kriegsgeschehnisse die Wege öffnen. Die Legende vom deutschen Barbarentum muß dem Leser dieser Kunstschutzberichte als eine — höchstens kriegsgemäße, in Wahrheit völlig abstruse Erfindung vorkommen. Damit aber wird allmählich auch der Boden vorbereitet für das, was vor allem das Ziel und die Hoffnung der nächsten Zukunft sein muß, die Wiederherstellung der allgemein-europäischen Kulturgemeinschaft und des wahren Völkerbundes aller geistig Interessierten."

— Wer aus armen, niedern Häusern kommt, dem darf man es nicht vorwerfen, wenn er die erste Strecke seines Weges nur scheu und zögernd zurücklegt, wenn ihn Nichtigkeiten blenden, wenn ihn falsche Trugbilder verwirren, wenn ihn Irrlichter verlocken.